

telalterliche? Es begann sich bereits im späten 13. Jahrhundert zu rühren, entfaltete sich im 14., so daß die „traditionelle Epochenscheide um 1500 in vieler Hinsicht keine Zäsur ersten Ranges“ mehr darstellt. Im 16. Jahrhundert hat sich das Angebahnte weiter gefestigt, ist aber noch nicht fertig. Deswegen das Bild eines gewaltigen Gärungsvorganges. „Erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts kristallisiert sich dann jene Welt heraus, die bis zur Französischen Revolution Bestand hatte“ und auch dann noch in mancherlei Hinsicht und jedenfalls in vielen Teilen Europas bis ins 20. Jahrhundert hinein weiterlebte.

Der Verf. macht es sich zur Aufgabe, drei entscheidende Jahrhunderte europäischer Geschichte darzustellen, 1300 bis 1600. In ihnen ist das Wesentliche der europäischen Verwandlung beschlossen.

Was nun die Ausführung seines Planes angeht, schwebt H. das Ideal einer „integralen Historie“ vor, eines Gesamtbildes, in dem „die Wandlungen auf allen Lebensgebieten“ wenigstens in Umrissen sichtbar gemacht werden. Da dieses Ideal praktisch unerreichbar ist, so will der Verf. das bestmögliche tun, und das ist: „Das Geschehen dieser Periode als Kirchengeschichte“ im weiteren Sinn darstellen, d. h. die Kirche zum „zentralen Bezugspunkt in der erdrückenden Vielfalt der Erscheinungen“ machen.

Der Verf. ist überzeugt, daß diese Sicht berechtigt ist, weil selbst nach der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts das „extra ecclesiam nulla salus“ für ungefähr alle Europäer gültig blieb und die große Säkularisation noch nicht geschehen war.

Diese Grundansicht macht sich bei Hasinger sofort in der Bewertung von Humanismus und Renaissance bemerkbar. Er sieht zumal den ersten viel weniger außerhalb der christlichen Bannmeile als manche andere Geschichtsforscher bisher. Im großen und ganzen hat die humanistische Wende zur Vorzeit, auch die zur antik-heidnischen, nicht zu einer grundsätzlichen Entchristlichung geführt.

Wir möchten aus der Fülle des aufgearbeiteten und in straffe, knappe und übersichtlich gegliederte Abschnitte und Kapitel zusammengefaßten Stoffes einiges besonders hervorheben. Außer dem bereits genannten Kapitel über Humanismus und Renaissance verdienen u. E. einen besonderen Hinweis die Teile, die über Karl V. und sein universales Herrscherideal handeln, sodann jene über Calvin und sein Werk, über die Erschließung der Welt seit 1517 und ferner der ganze Hauptabschnitt III über den Kampf der Bekenntnisse und der sie jeweils vertretenden staatlichen Mächte. Dabei ist die Sonderstellung Frankreichs ganz plastisch verdeutlicht. In den Religionskämpfen jener Zeit hat bei allen Parteien

auch die Machtfrage oder Politik mit hergespielt, allerdings nach H.s Meinung (die uns berechtigt erscheint) bei weitem noch nicht so stark wie im Dreißigjährigen Krieg. Eine gewisse Ausnahme scheint uns allerdings Frankreich zu machen. Bei ihm liegen die Dinge bereits im 16. Jahrhundert äußerst verwickelt. Die Bekenntnisfront wird ständig überkreuzt und durchbrochen von einer Staatsräson, die viel unbedenklicher vorangeht als etwa jene Karls V., wenn er um des Gemeinwohles willen den Ausgleich mit den Neugläubigen sucht.

Eine Geschichte als erweiterte Kirchengeschichte aufzubauen, machte es natürlich nötig, auch die eigentlich theologischen Streitfragen einzubeziehen. So wird u. a. das Konzil von Trient behandelt. Da konnte es kaum ausbleiben, daß durch die summarische Kürze des Berichtes einiges unklar bleibt, so z. B. im Verhalten des Konzils gegenüber der lutherischen Rechtfertigungslehre.

Nicht unerwähnt bleiben darf der umfangreiche Quellen- und Literaturnachweis und das Personenregister. G. F. Klenk SJ

Müller-Armack, Alfred: Religion und Wirtschaft. (XV, 605 S.) Stuttgart 1959, Kohlhammer, DM 39.—

Das Buch vereinigt die religions- und kultursoziologischen Studien des Verf., die zwischen 1930 und 1952 entstanden sind.

Ein Grundthema durchzieht sämtliche Abhandlungen: die Wirtschaftsstile der einzelnen Epochen sind von geistigen, insbesondere von religiösen Faktoren bestimmt.

Der Verf. beweist seine These aus den verschiedensten Kulturkreisen, insbesondere aus dem europäischen. Vor allem beschäftigt er sich mit der Zeit seit der Reformation. Das interessanteste Kapitel ist wohl jenes aus der „Genealogie der Wirtschaftsstile“ (46—244), das sich mit der Entstehung der Staatsformen und des Wirtschaftsdenkens im 16. bis 18. Jahrhundert befaßt (104—244). Im Anschluß an Max Weber, aber u. E. noch wesentlich tiefer vorstoßend, zeigt der Verf., wie sich durch die Reformation nicht nur verschiedene Zonen des Glaubens, sondern des gesamten Lebens überhaupt herausbilden. Am meisten hat zu diesem modernen Lebensgefühl wohl der Calvinismus beigetragen, der, irdische Autoritäten auflösend, ungeheure Kräfte unternehmerischer Freiheit auf allen Gebieten des menschlichen Lebens auslöste. Anders das Luthertum, dessen Innerlichkeit weder einen rechten Stil des Wirtschaftens, noch des staatlichen Lebens entwickelte und das sich im Cameralismus erschöpfte. Lediglich wo die calvinische Staatsführung auf ein im lutherischen Obrigkeitsbegriff verhaftetes Volk traf, in Preußen, kam es zu einem ganz einzigartigen Staatsgebilde, das

weder im calvinischen, noch im katholischen Raum möglich war. Gegenüber den Bewegungen der Reformation können die katholischen Länder — weder in Deutschland noch in Europa, wenn man von Frankreich absieht, das eine gewisse Sonderstellung einnimmt — auf dem wirtschaftlichen und dem modernen staatlichen Leben nicht viel aufweisen. Hier gilt noch die ständische Ordnung. Dafür freilich entstehen dort künstlerische Werke von hohem Rang.

Die in diesem Kapitel entwickelten Grundgedanken werden an vielen geschichtlichen Daten entwickelt, erfahren eine konkrete Beleuchtung in dem Abschnitt über die Kolonialpläne des deutschen Barock (245 bis 327) und werden auf eine negative Weise erwiesen im Kapitel „Das Jahrhundert ohne Gott“ (371—512). Hier zeigt der Verf., wie eben jene Prinzipien, die zu einem so großen wirtschaftlichen Aufschwung der Länder führten, die sich der Reformation angeschlossen, auch den Abbau des Glaubens verursachten — im Luthertum mehr als im Calvinismus. An die Stelle des Glaubens trat die Idolbindung, die ihren furchtbarsten Ausdruck im Nationalsozialismus fand.

Das Buch ist flüssig und leserlich geschrieben. Es zeugt von einer außerordentlichen Beherrschung des Stoffes. So vermittelt es eine einzigartige Sicht der europäischen, vor allem auch der deutschen Geschichte, indem es die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Kräfte auf die religiöse Haltung zurückführt. Dafür gebührt dem Verf. uneingeschränktes Lob.

Dem Katholiken werden zwei Punkte auffallen. Der eine: es scheint, daß der Verf. das Naturrecht nur in seiner rationalistischen Form kennt (vgl. Sachverzeichnis: Naturrecht; Personenverzeichnis: Grotius). Das ist schade. Denn zweifellos hätte er sonst manches anders gesehen. Der andere: Er ist wesentlicher. Kann man das Wirken der katholischen Kirche in die Welt, ganz gleich auf welchen Gebieten das geschieht, ohne Rücksicht auf das Selbstverständnis der Kirche deuten? Eine solche Deutung muß lückenhaft bleiben, und nicht nur dies, sie wird manches überhaupt nicht verstehen, so sehr anzuerkennen ist, daß sich der Verf. um ein objektives Bild des weltlichen Wirkens der Kirche bemüht. Von dieser Seite her bedürften seine Ausführungen wohl einer Ergänzung.

Trotzdem halten wir das Buch für einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der Konfessionen, auch wenn es das gar nicht sein will. Denn indem der Verf. die geistigen Kräfte, auf die die Kirche, soweit sie positiv sind, weder verzichten kann noch verzichten will, auf ihre religiösen Quellgründe zurückführt, baut er zweifellos viele Vorurteile ab, die einer menschlichen Begegnung im Wege stehen. O. Simmel SJ

Mühl, *Theodora von der*: Vorspiel zur Zeitenwende. Das Basler Konzil 1431 bis 1448. (231 S.) München 1959, Georg D. W. Callwey. Ln.. DM 19,50.

Das Basler Konzil und all das, wodurch es räumlich und zeitlich umrahmt wird, kann sehr wohl als Vorspiel der Wende des 16. Jahrhunderts betrachtet werden. Die Verf. schreibt diese Monographie, wie man sonst nur ein unmittelbares Erlebnis beschreibt, d. h. frisch und anschaulich, voll warmer Anteilnahme an den Schicksalen der einzelnen geschichtlichen Gestalten, mit einem feinen Gespür für individuelle Noten und die besonderen Töne und Farben der einzelnen Landschaften, Städte und Zeitabschnitte. Diese Art der Geschichtsschreibung führt oft von der großen Heerstraße der nach der Themastellung zu erfassenden Hauptereignisse weg auf Seitenpfade — aber man wandert sie gefesselt mit: nach England und Frankreich und in die Wirren ihres hundertjährigen Krieges, nach Burgund und Neapel, in die inneritalienischen Machtkämpfe, auf den Balkan, von wo der Halbmond droht, und nach Polen und Böhmen. Es sind Seitenpfade und doch sind sie nicht nebensächlich. Man versteht das Geschehen auf dem Basler Konzil besser, wenn man sie mitgewandert ist.

Dabei werden die eigentlichen Punkte des Themas nicht aus dem Auge verloren: Basel ist ein Ergebnis jener historischen Entwicklung, die mit den Machtkämpfen und dem Untergang der Hohenstaufen ihren Anfang nahm: Erwachen der westeuropäischen Nationalitäten, Ausbruch aus der Ökumene, der Gemeinschaft der Christenheit, sowohl politisch als kulturell und kirchlich. Landesfürstentum und Landeskirchentum suchen die Zügel in die Hand zu nehmen; babylonische Gefangenschaft der Kirche zu Avignon, Absinken des päpstlichen Ansehens, abendländisches Schisma, Verfall der kirchlichen Zucht und Ordnung. Das Abendland bewegte die Frage: wer und was rettet die Christenheit? Nur ein Ausweg schien möglich: die allgemeine Kirchenversammlung zur obersten Instanz zu erheben. Der Konziliarismus, der in Basel seinen Höhepunkt erreichte, wurde aus der Not der Zeit geboren, und hervorragende Kirchenmänner vertraten ihn. Nach Seppelt (Geschichte der Päpste IV, 2. Aufl., S. 278) waren fast alle Theologen und Kanonisten der Zeit für die konziliare Theorie. Sie fand ihren bedeutendsten Ausdruck in der berühmten Schrift Nikolaus' von Cues: *De concordantia catholica*.

Worin sich die katholische Beurteilung des Basler Konzils von derjenigen der Verfasserin unterscheidet, ist eine andere theologische Einstellung. Die kirchliche Oberherrschaft und der Primat des römischen Bischofs sind für Von der Mühl nur ein Ergebnis geschichtlicher Umstände, sie fu-